

## KLARISSINNEKIRCHE

Klara, Klarissa, Klarissinnenkloster, Paradeis ... Hell die Namen, die sie künden, licht die Bilder, die sie hervorzaubern, frühling- und blütenhaft, der Menschenliebe und Gottesminne voll ... „Die hl. Klara war“, erzählt die Legende, „eine Tochter Phavorino Skyssos und Hortulana's, welche sowohl wegen ihrer Geburt als wegen ihrer Reichtümer in Umbrien eines großen Ansehens genossen, aber noch mehr durch ihre Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Sie wurde als die älteste unter drey Schwestern, davon eine

Agnes und die jüngste Beatrix genannt wurde, zu Assisi, der Vaterstadt des hl. Franziskus von Assisi, eilf Jahre nach ihm im Jahre 1193 nicht ohne Vorbedeutung des Glanzes ihres Lebens geboren, zu einer Zeit, da es in der Kirche Gottes nicht wenig kalt und unfruchtbar aussah. Stille, williger Gehorsam, Freude im Alleinseyn, Lust am Gebethe, Unwillen bey eitler Putz zeichneten die junge Klara aus“.

Reiche und angesehene Freierbewarbensich

Freierbewarbensichtinerinnen zu St. Paul. Familie und Verwandtschaft tobten über den „unüberlegten jugendlichen Streich“, über den „Schandfleck der Sippe“, sann und übten Gewalt. Allein das Sprühen der gottentflammten Augen, mit dem die spätere Äbtissin von St. Damian zu Assisi die klosterschänderischen Sarazenen, gegen die sie die Monstranze hob, über die bereits erklommenen Mauern hinab zur Flucht stieß, wandelte auch den Widerstand der Blutsverwandten zu stiller Resignation. Sechzigjährig starb 1253 diese virgo fortis, diese heldenmütige Jungfrau. Schon zwei Jahre später versetzte sie Papst Alexander IV. in die Zahl der Heiligen, zehn Jahre darauf ward sie unter dem Hochaltar der zu ihren Ehren erbauten Kirche in Assisi beigesetzt ...

Schon im Heiligsprechungsjahre 1255 ward dem Zweiten Orden des Hl. Franziskus,



Abb. 3. Die Stifterin mit dem Kirchenmodell

um die Maid, als sie noch in Kinderkleidern ging. Die Blütenknospe aber neigte sich der Sonne zu, dem Herrn und seinem seraphischen Diener. Achtzehnjährig enteilte sie dem Elternhause und flüchtete zu ihrem Seelenführer Franziskus. Am Altare der Seligsten Jungfrau zu Portiunkula empfing er die Gottesbraut, sie legte ihre reichen Kleider ab, eigenhändig schnitt er ihr die Haare ab und gab ihr „ein Bußkleid, das nichts anderes war als ein Sack, den sie mit einem Strick um ihren Leib band.“

Dann sandte er sie zu den Benedik-

den Klarissinnen, auf steirischem Boden durch den Bürger Heinrich zu Judenburg ein Kloster erbaut, Bischof Ulrich von Lavant unterstützte das fromme Vorhaben durch Ablassbriefe. Die ersten Nonnen, die das neugegründete Kloster zu Judenburg „der Ordenssatzung gemäß einrichteten“, kamen aus dem Hauptkloster des Ordens, Sankt Damian zu Assisi, zugewandert. Benedikte hieß die erste Äbtissin, 1289 wurde von Leutold I. von Kuenring das Klarissinnenkloster zu Dürnstein an der Donau gegründet, 1305 durch Herzogin Blanca von Österreich St. Clara in Wien erbaut, in das gleich drei Prinzessinnen aus dem Hause Habsburg eintraten. Erst dreihundert Jahre später hielten, von der Landesmutter Maria von Bayern eingeführt, die Jüngerinnen des Sonnensängers in Graz ihren Einzug. Die Stifterin selber nahm in ihren letzten Erdentagen den Schleier, um in ihrem eigenen Kloster nonnengewandert zu sterben und zu ruhen.

Das Gotteshaus, das sie 1603 den Klarissinnen übergab, reicht aber beinahe zweihundert Jahre in die Vergangenheit zurück. Wechselvoll ist seine Vorgeschichte. Mehrmals überbaut und vergrößert, diente es erst als Spitalskapelle, dann als Eigenkirche, zuletzt als protestantische Stiftskirche. Dreimal ist das Spital in dem Inventarium der Pfarr Gratz, 1598 nach dem Tode des Stadtpfarrers Partschall abgefaßt, erwähnt. „Anno 1411. Jar“ ward dem Pfarrer zu St. Ägydius, dem heutigen Dom, „ain Ackher in der Scheiben“ übergeben — die „Scheibe“ lag in unmittelbarer Nähe des inneren Paulustores — als Widerlage „des Spitals bey der Muer Prugkhen.“ 1424 sah sich unserem Inventar zufolge „Pfarrer“ Nikolaus Elstrarus dieser Kapelle veranlaßt, eine „Brevis recapitulatio super Capella in Graz prope Muram“, eine kurze Zusammenfassung der Urkunden über die Grazer Kapelle an der Mur, zu erstellen. An der Kapelle amtierte gewiß kein selbständiger „Plebanus“, sondern nur ein Anstaltspriester, ein Benefiziat. Die Pfründe hatte dazumal vielleicht Gilgenpfarrer Nikolaus „Elssdro“ inne. Ljubsza hat ihn mit Amtsbeginn 1420 in die Reihe der Ägydenpfarrer gesetzt.

Die zweite Phase unseres Gotteshauses beginnt 1451. In diesem Jahre ging das Spital in den Besitz der Eggenberger über. Am Samstag vor Oswalditag begann Balthasar „Egkhenperger“, „Vorsteer, Stifter oder Spitalmaister der Khirchen und des Haws, das man nennt das New Spital hie zu Gratz bei dem Prukthor, in der lieb gotts“ umzubauen, um es den „Armen levttten (Leuten) vnd auch anndern zu versehung Irer leiblichen narung zurzurichtenn vnd zuvolbringen“. Das Hospital ward also zu einer Art Armenhaus erweitert. Aus den Zuwendungen anderer „andechtiger“ Persönlichkeiten, „die gott zu lob auch dartzue thun“, ist zu ersehen, daß auch die Kapelle umgestaltet und ausgestattet wurde. Balthasar war der Sohn Ulrichs Ekkenberger und seiner Hausfrau Barbara, die laut ihres vor Jahrzehnten leider überweißigten Grabmals, einer Schutzmantelmadonna, mit 16 Kindern an der Giebelseite des Domes begraben liegen. Ulrich war Rat und Handelsmann zu Graz, mit elf anderen „Münzern“ bekam er von Kaiser Friedrich III. 1436 das Recht, zu Graz die Landeswährung zu prägen und Geld zu wechseln. Am „Gots-Leichnams-Abent“ 1448 verschieden, war er sicherlich ein Förderer des Neubaus der Hofkirche, unseres Doms. Ein Sohn Ulrichs, Stefan, war Chorrherr zu St. Dorothea in Wien und siedelte 1455 in das neuerrichtete Stift Rottenmann über. Balthasar selbst folgte seinem Vater im Amte eines Münzmeisters, leider scheint er aber nicht bloß aus Gold und Silber, sondern auch aus der Not der Mitbürger Kapital geschlagen zu haben. Er prägte minderwertiges Geld, Schinderlinge. Dies wohl war letzten Endes der Grund, daß ihn Friedrich III., dem er übrigens als „williger Geldvorstreckter und Anlehensvermittler“ manchen großzügigen Dienst leistete, auf der Schloßbergfeste in Haft setzen ließ, wo er eines unvorhergesehenen, doch nicht gewaltsamen Todes verstarb.

Der zweite Wohltäter des „Stiffts“ war der „edle und feste“ Sigmund Rogendorffer, Landesverweser und Bauführer der neuen Hofkirche. Er widmete dem Spital

„vmb merung willen desselben gotsdinst und Fursehung (Fürsehung) der levt dasselbs“ ein Haus im Sack, eine Hube zu Leuzendorf, eine Liegenschaft in der Murvorstadt, einen Wald bei Rorbach und einen Weingarten auf der Platte. In der Verfügung war ausbedungen, daß der Eggenberger nach Besitzantritt dieser Legate 12 Dukaten zugunsten der Stiftung bei der Gilgenkirche sicherstelle. Der dritte Gönner war der uns aus dem „Dom zu Graz“ und den „Gotischen Kirchen von Graz“ wohlbekannte Lienhard Kirchaimer, dessen Grabstein im Dome liegt, dessen Geschlechtermarke sich am Sakramentshäuschen der Leechkirche, wie am Gewölbe der Bürgerspitalskirche findet.

Die renovierte Spitalskirche scheint 1486 vollendet gewesen zu sein, denn laut einem Protokollauszug „der Grazer Residenz zu Allenheiligen“ im Stifte Rein trug sie diese Jahreszahl an der Kirchmauer und an einem Tor neben der Sakristei. Nach einem späteren Umbaubericht war sie acht Klafter lang und 5 1/2 Klafter breit. Die siegelbehangenen Originalstiftsbrieftauf Pergament, sämtlich am St. Antonitag 1494 zu Graz ausgestellt, am 27. August 1497 vom Salzburger Erzbischof Leonhard bestätigt, bringen glücklicherweise nähere Einblicke in die sakrale Ausstattung der Kirche. Welchem Patron sie geweiht war, welches Schutzheiligen Bildnis also der Hochaltar trug, erhellt aus einem am Maria Heimsuchungstag 1488 abgeschlossenen Vertrag „zwischen Herrn Jobsten Peer als Pfarrer zu Graz und weilandt Walthasar Eggenberger burger daselbst wegen der Pfarrkhürchen Recht bey der Capeln Allheyligen“. Die Beilegung der „Irrung“, des Streitfalls, herbeigeführt durch die Schiedsrichter Bischof Erhard von Lavant und Erzpriester Andreas am Stain zu Gratwein, sah folgende Lösung vor: Der Acker „in der Scheiben unter dem Hausberg“ (Schloßberg), den Balthasar dem Stadtpfarrer als Ersatz für etwaig ausfallende Sammelbeiträge übergeben hatte, fällt wieder an ihn zurück; dafür erhält der Gilgenpfarrer weiterhin aus der „Samung“ (Sammlung) und dem „gewell“ (Gefäll) genau abgegrenzte Anteile: Von den Stiftungsaltären die Hälfte, von den Opferstöcken ein Drittel. Aus den Stiftungsbriefen aber erhellt: Ein Marienaltar befand sich an einem rückwärtigen Pfeiler, denn Kirchaimer, in der Urkunde heißt er „Leonhartt Kyrnhaymer, Burgher zu Grätz“, stiftet seine Messen „vff dem hyndern Altar an dem pfeyley inn der Ern (Ehren) der Junckfraven Marie, Sannt Bartholomej, Sannt Ruprecht y vnd Sannt Marien Magdalenen geweyhett“. Zur Lesung der Stiftsmessen war ein eigener Kaplan angestellt. Er hatte alle Sonn- und Feiertage, wöchentlich mindestens viermal zu zelebrieren. Im Stiftsbrief bezeugt der gewesene Bürgermeister, daß es zur Erlösung der Seele von Schuld und Pein nichts Fruchtbareres und Tröstlicheres gebe, als die hl. Messe. Am Sankt Veitstag 1497 verstarb er — innerhalb von vier Wochen wurden denn auch in der Allerheiligenkirche allein nicht weniger als 700 Messen für seine Seelenruhe gelesen. „Auf das Paw“, für den Bau der Kaplanswohnung, stiftete er übrigens noch 200 Pfund Pfennige.

In der rechten Abseite stand ein Dreifaltigkeitsaltar. Ihn hatte testamentarisch gestiftet „Radegundis Egkenpergerin in Gretz“. Sie war Balthasars jüngste Tochter aus seiner ersten Ehe mit Radegund Seydennatterin. Ihren Gatten Georg Goßenprot hatte sie zum Testamentsvollstrecker ernannt. Mit einer Dotierung von 895 fl hatte sie ihren Altar, geweiht zu Ehren der Allerheiligsten Dreifaltigkeit und der Hl. Martin und Elisabeth, gelegen in dextera abside, begabt. Radegundis Bruder Christoph, Balthasars Sohn, vermählt mit Ursula Langenmantel, war der Stifter der Augsburger Linie. Auch Georg Goßenprot starb zu Augsburg. An seinem Leichenbegängnis nahm selbst Kaiser Maximilian teil. Daraus erklärt sich der Satz im Visitationsbericht 1545 (Die Gotischen Kirchen von Graz, Seite 318), daß die Kaplanei der Eggenbergerstiftung „auf der heiligen Drivaltigkhait Alltar“ von den „Eltisten des Namens der Eggenperger zu Augspurg“ als „Lehennsherrn“ vergeben werde.

Ein Menschenalter lang diente das Allerheiligenspital den Dominikanerin-

nen zum Asyl. Wie lange dieses Zwischenspiel eigentlich dauerte, genauer, wann es begann, ist strittig. Nach Albert Muchar ward ihre erste Heimstätte am Grillbüchl bereits 1481 „abgetan“, das heißt, aus Stadtverteidigungsgründen dem Erdboden gleichgemacht. Nach Richard Peinlich erst „etwa 1496“. Dies kann nur als der späteste Termin gelten. Auf ihn legte sich dieser Autor fest, da am 30. Oktober 1497 Kaiser Maximilian von Worms aus — laut Herzogs Cosmographia Austriaco-Franciscana — den Wunsch äußerte: Weil das Dominikanerinnenkloster niedergerissen und die Frauen zu Graz in Privathäusern zerstreut wohnten, in der Stadt zwei Klöster des Hl. Franziskus (Franziskaner am Tummelplatz, Minoriten am Murtor) seien, die Bürger darob sich weigern, ein neues Kloster zu errichten und vielmehr darüber klagen, soviele Klöster in der Stadt erhalten zu müssen, daß die Nonnen ins Franziskanerkloster, die Franziskaner aber in das Minoritenkloster zögen. Diese Lösung ward erst 1515, beziehungsweise 1517 vollzogen. Das Nekrologium der Dominikanerinnen, das den Umzug berichtet, gibt leider das Jahr der Demolierung nicht an, berichtet aber, daß von den Nonnen nur mehr fünf lebten, als sie in die neue Heimat einzogen, die andern waren bereits „mit Todt abgegangen“. Diese Feststellung läßt auf eine längere Heimatlosigkeit schließen, als auf zwanzig oder gar nur vier Jahre . . . Denn die (verlorene) Chronik, im Nekrologium zitiert, verlegt die Übersiedlung in die Stadt gar erst in das Jahr 1513. Allein diese Stelle läßt die Möglichkeit offen, daß die Nonnen, bevor sie in die innere Stadt zogen, eine zeitlang anderweitig in der Vorstadt untergebracht waren.

Kaum hatten die Dominikanerinnen das Allerheiligenspital verlassen, zog dort ein Rattenschwanz von Besitzstörungen, Rechtshändeln und Patronatsstreitigkeiten ein, deren Verlauf damit endete, daß die katholische Stiftung in protestantische Hände überging. Der rechtmäßige Inhaber des Patronats Christoph Eggenberger, der Sohn Balthasars, saß in Augsburg, war dazu alt und krank. Um so rüstiger erwies sich sein jüngerer Halbbruder Wolfgang, der Ahnherr der Algersdorfer Linie des mächtigen Geschlechtes. Nach dem Tode Christophs spielte er sich als Herr der Stiftung auf, obwohl diese Stellung Christophs Sohn Balthasar gebührte. Es würde zu weit führen, die Eigenmächtigkeiten und Rechtsbeugungen, die er sich aus blankem Eigennutz zu schulden kommen ließ, ins Einzelne aufzuführen. In Dr. Richard Peinlichs Schrift „Die Egkennperger Stift“ ist alles genauest nachzulesen. Es handelte sich vorerst um die Benützung der Stiftskaplänewohnungen, mit denen Wolfgang wie mit Eigenräumen umsprang. Die Stadtväter, von Augsburg her wiederholt um Schlichtung der „Irrungen“ angegangen, verhielten sich recht reserviert, was die Begehrlichkeit Wolfgangs, später seiner Witwe, schließlich ihres und Wolfgangs Sohns Seifried, immer üppiger ins Kraut schießen ließ. Bald auch spielte in den Besitzstreit erst vorsichtig, dann keck der konfessionelle Hader hinein. Seifried war offenkundiger Gönner der Augsburger Konfession. Um 1558 überließ er, erst nur leihweise, dem lutherischen Landschaftskaplan die Kapelle zum liturgischen Gebrauch. Somit war, schreibt Peinlich, „die Stiftskirche in eine neue Phase gelangt. Katholische Priester lesen an den Altären die gestifteten Messen und der lutherische Prädicant predigt hierauf in derselben und erklärt die Messe als Abgötterei und Thorheit“. Heute, da den Vertretern der christlichen Bekenntnisse glücklicherweise eher das Gemeinsame, das Verbindende als das Trennende zum Bewußtsein kommt, schütteln wir den Kopf über die Schärfe des Kampfes, der damals in Wort und Tat geführt wurde. Wir empfinden Maßnahmen, wie die späteren Sprengungen protestantischer Kirchen nicht bloß kunstgeschichtlich für bedauerlich. Wir vergessen dabei aber, daß es damals bei der Anstellung von Geistlichen, bei Sperrungen und Wegnahmen von Kirchen oft nicht so sehr um den Wettstreit der Weltanschauungen, als um die Sicherung, beziehungsweise um die Wegnahme von Baulichkeiten drehte. Das damals oberste Gesetz des Religionsstreites, erst von Wittenberg her verkündet und gehandhabt: Wessen das Land,

dessen der Glaube! verleitete Schloßherren wie Landstände beinahe automatisch zu tollen Übergriffen. Kurz, Seifried von Eggenberg, der Urenkel Balthasars, verkaufte, unbekümmert um Stiftungsbestimmung und Berechtigung, am 12. Juli 1568 um 4500 Pfund Pfennige Stiftung, Spital und Kirche an die steirische Landschaft. Die schwor damals beinahe ausnahmslos auf die neue Religion. Und so kam es, daß nunmehr in aller Form 30 Jahre lang hier protestantische Prediger evangelischen Gottesdienst hielten. Nicht weniger als 173 evangelische Prediger in Graz und Steiermark führt Peinlich in alphabetischer Folge an, darunter 39 als im Dienste der Stiftsschule und Stiftskirche stehend, mit drei Ausnahmen nicht einheimisch-steirisch, sondern zugewandert.

Bevor wir von Richard Peinlich Abschied nehmen, um vorwiegend eigenes, zumeist neuentdecktes Quellenmaterial zu verwerten, entnehmen wir der ausgezeichneten Schrift noch eine zusammenfassende Schilderung der alten und neuen *Stiftskirche* zu Allerheiligen. „Der Plafond im Schiff der alten Kirche war von zwei Säulen getragen, nun kamen vier neue Säulen hinzu, an demselben befanden sich die Grabsteine der Eggenberger. Rückwärts erhoben sich zwei Emporkirchen (Porkirchen), eine untere und obere, die untere für die Herren und Frauen aus dem Adelsstande mit einer eigenen Stiege innerhalb der Kirche; die obere für die Edelknaben (adeligen Stipendiaten und Studenten) und für den Cantor mit seinen Leuten (Kantorwinkel), wozu eine eigene Stiege führte. An der Emporkirche gaben fünf runde, in der Kirche selbst acht lange Fenster Licht. Die Sacristei befand sich an der Murseite mit einem Kreuzfenster gegen die Murgasse hin.“ Den Umbau hatte Francesco *Marmor*o, später grazerisch Franz Märbl genannt, durchgeführt.

„Die Antwort des Erzherzogs (Carl II.) auf die protestantische Stiftsschule war die Berufung der Jesuiten“ nach Graz. So der vorsichtige, ruhige und unparteiische Wastler. 1572 begann der Italiener Vinzenz de Verda den Bau des Jesuitenkollegiums. Nun ging es im *Religionskampf* hart auf hart. Selbst in der Stiftsschule stellten sich die Jünger Loyolas zu spannungsgeladenen Disputationen. Daß sich der Sieg immer deutlicher auf Seite der Katholiken abzuzeichnen begann, war nicht so sehr das Verdienst der Gesellschaft Jesu, sondern die Schuld der Heftigkeit der beinahe ausnahmslos fremdländischen Prädikanten. Dies nicht die Meinung Wastlers oder Peinlichs, sondern der Neugläubigen selber. Kein Geringerer als Johann Kepler schrieb 1607 bedauernd: „Man hätte uns in Steiermark oftmals mehr bescheidene und mehr exemplarische Leute schicken sollen“ ... Und schon 1584 klagte der protestantische Landschaftsobersekretär Matthäus Ammon im offenen Landtag: „Wenn unsere Seelsorger ihren eigennütigen, hoffärtigen, stolzen, unchristlichen Eifer, welchen sie bisher mehr zur Verstörung der lieben christlichen Gemeinde angewendet, zeitlicher abgelegt hätten, so hätte sich Gott gewiß noch gnädig bewiesen; weil sie aber ihren verfluchten Ehrgeiz mehr bedacht haben, so ist Gottes Strafe gekommen. Dies Benehmen der Prediger hat uns mehr Anhänger verlieren gemacht, als die Anstrengungen der Papisten“.

So gab es schon zu Lebzeiten des zu Kompromissen geneigten Erzherzog Carl die ersten ernststen Rückschläge: Ein Regierungsdekret 1580 untersagte den Bürgern, ihre Kinder in die Stiftsschule zu schicken, ein anderes 1582 verbot ihnen den Besuch der Stiftskirche. Dieser war ja von Haus aus Vorrecht der Landstände und Adeligen. Schärfer griff sein Sohn Ferdinand II. zu. Nach der Ausweisung der Prädikanten hob er am 28. September 1598 Stiftsschule und Stiftskirche auf. Am 21. Dezember 1598 forderte der Landesfürst die Landschaft auf, die Kirche, die rechtswidrig zum „neuen vermeinten Religionsexerzitium“ gebraucht worden sei, „einem rechten katholischen Priester“ zu übertragen. Die Landschaft ignorierte den Auftrag. Am 10. Oktober 1599 befahl er, die Schlüssel der Kirche dem Statthalter zu übergeben; als er auch darauf keine Antwort erhielt, stellte die Regierung am 12. Oktober den folgenden Tag als letzten Termin, widrigen-

falls . . . Die Landschaft verweigerte den Gehorsam und legte Protest ein. Die Frist ward bis zum 14. Oktober zehn Uhr vormittags erstreckt. Die Schlüssel blieben aus. Am Abend aber erschienen die Regimentsräte Suardo, Manicord und Costede in Begleitung der Stadtwache. Diese öffnete das Portal mit Gewalt, nahm die Glocke vom Stiftsturm und versperrte das Tor mit neuen Schlüsseln. Die Landstände protestierten „in optima et sollemnissima Forma“, kündigten an, sie würden den Fall vor den Landtag bringen. Sie forderten auch Hanns Ulrich von Eggenberg, Seifrieds Sohn, auf, sich ins Mittel zu legen. Vergeblich. In den Augusttagen 1600 entschied sich das Schicksal des Neuglaubens in der alten Dominikanerkirche zum Hl. Blut. Hatte schon Hauptpastor Dr. Zimmermann sich über gewisse unsichere Kantonisten, die „mit einem Fuße im Stifte, mit dem andern in der katholischen Kirche stehen“, beklagt, so entschloß sich nunmehr die Bürgerschaft und später auch der Adel in erdrückender Mehrheit für den alten Väterglauben.

Selbst die Landschaft lenkte in auffälliger Gefügigkeit ein. Als die Mutter des Landesfürsten, Maria von Bayern, den Wunsch äußerte, die Baulichkeiten der nunmehr entvölkerten Stiftsschule käuflich zu erwerben, erbot sich der Landtag im Februar 1602, sie ihr „für ihre seit langer Zeit bewiesene mütterliche Affection und Wohlneigung“ mit allen „Rechten und Ehren“ zum Geschenke zu machen. Das Haus war auf 60.000 fl geschätzt worden. Peinlich vermutet, daß dies unerwartete Entgegenkommen geschah, um den seit Jahren wegen Hochverrat am Schloßberg inhaftierten Hanns Georg Khandelberger, für dessen Freilassung bereits sieben „Interzessionen“ bei der erzherzoglichen Familie stattgefunden hatten, freizubekommen. Die Schenkungsurkunde, die Peinlich in seiner „Geschichte der evangelischen Stiftsschule“ wörtlich bringt, trägt das Datum vom 2. März 1602. Die Landesmutter aber, die selbst 15 Kindern das Leben geschenkt hatte, gedachte das Heim zu einer frommen Siedlung für geistliche Töchter im Kleide des Hl. Franziskus umzugestalten.

Im ausführlichen Stiftungsbrief vom 1. Juli 1603 — stark gekürzt im Mosaik — spricht sich die hohe Gründerin offenherzig über die Gedankengänge aus, die sie zum Werke veranlaßten. Es sind dieselben, die in jener Zeit des wiedererwachten Väterglaubens immer wieder in Testamenten und Stiftungsbriefen wiederkehren: „In fleißiger Betrachtung der irdischen, zergänglichen Dinge“ hätte sie nichts „fürtrefflichers und heylsamers zu ersinnen gewußt, als dem mildreichen Gott um seine empfangene mannigfaltige Gaaben und Wohlthaten mit stätter lobwürdiger Dancksagung in aller Demuth gegenwärtig zu seyn und ihme aus gethreuem Gemüth ohne Unterlaß zu dienen. Dann gleichwie seiner Göttlichen Majestät in dem Himmels-Thron seiner Glory von denen Heerscharen und reinen keuschen Jungfrauen immerwährendes Lob und sonderbahrer Freuden-Klang erschallet, also und viel mehr müssen auch wir elende Creaturen, die gleichfalls zu ihren vollkommenen Freuden trachten, und also deren Gnaden-Hülff stündlich bedürfftig, so lange wir in diesem sterblichen Körper verbleiben, uns der möglichen Lobsprechung schuldiger massen befließen“ . . . In der Wahl des Ordens sei sie „Unserer sonderbahren zu demselben tragenden Lieb und Neigung nach“ auf die Klari-sinnen verfallen — schon in München hatte sie mit ihnen häufigen und vertrauten Umgang gepflogen. Die ersten Nonnen, sieben Frauen und Schwestern, kamen denn auch unter Führung der „Wohlehrwürdigen Frau Maria Seegerin, erster Hochgeehrten Frau Äbtissin dieses Convent bei Allerheiligen zu Grätz“, aus München. Am liebsten wäre die Stifterin gleich selbst miteingetreten. Allein ihre Mutterpflichten und auch staatspolitische Rücksichten hinderten sie daran. So ließ sie sich wenigstens darin eine Zelle reservieren mit der Aufschrift: „1603. Schwester Maria, Erzherzogin“. Sooft sie Zeit fand, machte sie Nachtwachen, Chorgebet, Gottes- und Krankendienst mit.

Wie sah das nun wieder dem katholischen Kult dienende Gotteshaus aus? Leider ist uns nicht wie bei den Karmelitinnen, Elisabethinen und Ursulinen eine richtige Chro-

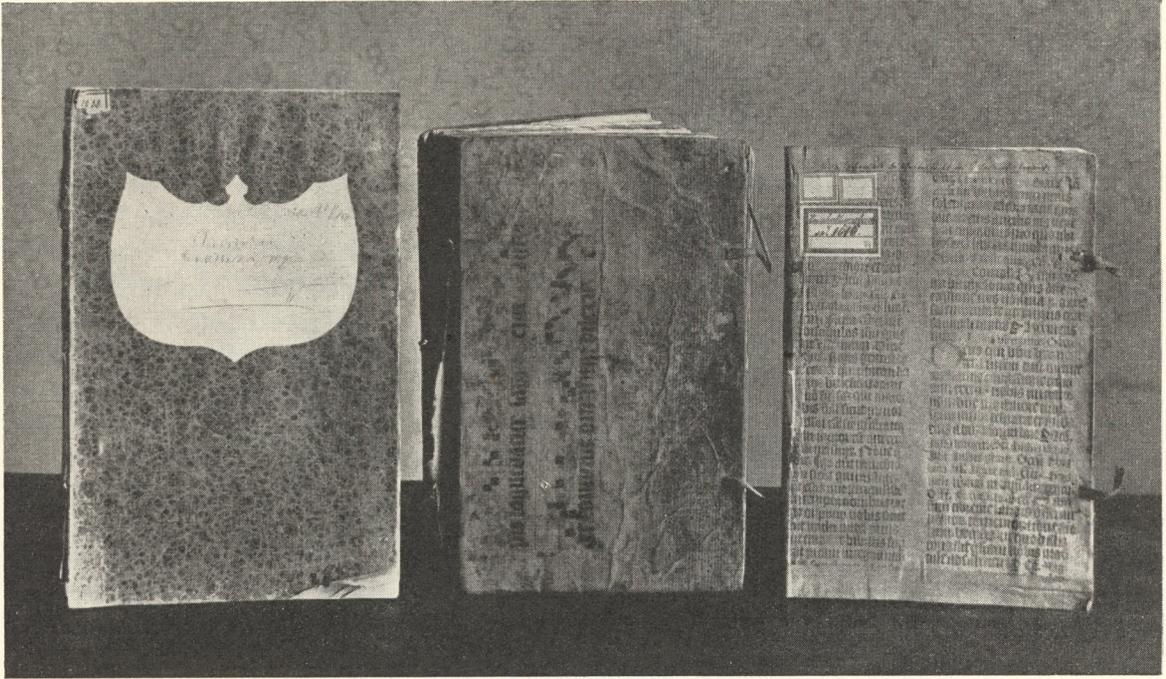


Abb. 4. Chronikausschnitt der Clarissinnen, Rechnungsbuch II der Minoriten,  
Rechnungsbuch I der Barmherzigen Brüder

nik geblieben, die über die Ausstattung auch nur dürftig unterrichtete. Nur ein 80 seites Heft mit herzförmigem Titelschild. Wir zeigen es im Bilde 4. Es ist kein abgeschlossenes Werk, nur ein Glied aus einer Reihe. Denn es beginnt auf Seite 1 mit Caput III. Es bringt lateinisch eine kurze Vorgeschichte. In dem vollständigen deutschen Stiftungsbrief ist ein Breve Papst Clemens VIII. eingeschlossen, demzufolge die neue Niederlassung vom Diözesanbischof exempt und dem Hl. Vater direkt unterstellt sein soll. Die Seelenleitung der Nonnen sei nicht den Grazer Franziskanern unterworfen, sondern den „Argentiner“, der Bayrisch-Straßburgischen Provinz. Die folgenschwere Maßnahme ist wie die gesamte Gründung ein Beweis einer Art religiösen Heimwehs der Stifterin. Im Schreiben des Papstes an Nuntius Hieronymus Graf Portia ist als Grund dieser wunderlichen Verfügung angegeben, daß es in Osterreich und Steiermark wenig Frauenklöster des Franziskanerordens gäbe. Diese Regelung sollte böse Folgen mit sich bringen. So wuchs im Liliengarten der gottgeweihten Jungfrauen wenn schon nicht eine Drachensaat offener Zwistigkeiten so doch ein Keim des Spaltpilzes ...

Über das Außenbild des Klosters und seiner Kirche unterrichtet am klarsten, beinahe plastisch, das Motivbild Pietro de Pomis' in der Antoniuskirche. Links unten (Abb. 3) kniet Maria von Bayern im Witwenkleid. Zwei allerliebste Engelputzen halten ein Tablett empor, dessen aufruhende Baulichkeiten die Erzherzogin liebevoll umfaßt. Wir sehen rechts eine pompöse Mauerfassade, in der Mitte das Kloster, links das Kirchlein mit eckigem Turm und scheinbar ovalen Umfassungsmauern. Sichtlich mehr eine liebevoll gezeichnete Vision als ein raumgetreues Konterfei. Wastler meint in seinem Kunstleben am Grazer Hofe, außer diesem Ölbild existiere keine Zeichnung der Niederlassung. Ein kleiner Irrtum, der die Verdienste des erfolgreichen Forschers in keiner Weise mindert. Auf Wenzel Hollars Stich 1635 ist die Baulichkeit recht gut zu sehen. Über der Franziskanerkirche. Hier stehen hintereinander in gleicher Achse, aber baulich voneinander abgesetzt, zwei Längsbauten mit Turm. Rechts schließt sich dreitruktig ein großes Gebäude mit einem Mitteltrakt. Das Objekt ist vom Stecher mit H

gekennzeichnet. An sich ein klar gezeichnetes Objekt, nur hat es mit dem „Porträt“ Pomis' kaum eine Ähnlichkeit. Die Türme gehören wohl der vornean stehenden Kirche und der hinten angestellten Krankenkappelle zu. Im Kunsthistorischen Institut liegen gleich zwei Ausschnitte verschiedener Stiche. Wir geben einen in Abbildung 5 wieder. Zum Beweis, wie wenig in Einzelheiten verlässlich diese an sich stimmungssatten Stichübungen sind. In den Lüften schwebt der Titelpatron Allerheiligen in drei dantesk anmutenden Figuren-Ringen. Die zwei Türme stehen hier nebeneinander, dem linken ist hier ein dritter vorgebaut, der wie eine sechseckige gotische Aufgangsstiege wirkt. Bei näherem Zusehn ergeben sich doch Ähnlichkeiten mit dem Bild zu St. Antonius: In der Mitte vorn der viergeschossige Turm, daneben eine siebenfenstrige Baufront, rechts ein Querbau. Ist das Mittelstück die Kirche? Das Weingeländer spricht dagegen, aber ob solcher „Lappalien“ dürfen wir mit den braven lammsgeduldigen Stechern nicht rechten. Die Vignette vorne mit österreichischem und bayrischem Wappen deklariert das Bildchen als patriotisches Ex Voto. Apart wirkt die dreigliedrige Altane links.

Über die Innenausstattung erfahren wir aus der „Chronik“, die sehr ausführlich über Leben und Tugenden der Stifterin berichtet und auch etliche nette Lebensbilder von Äbtissinnen und Chorfrauen bringt, im 17. Jahrhundert nur, daß die Kirche, die ursprünglich sehr eng war, später geräumiger umgebaut wurde; daß der Grund der Mur zu, wo einst der einäugige „Doktor Balthasar“ (Schelhin) unter dem Schatten einer Linde „sein verderptes Dogma“ verkündete, als Presbyterium in den Kirchoraum eingegliedert und der Hochaltar am Katharinentage 1602 Allenheiligen zu Ehren von Bischof Martin (Brenner) geweiht worden sei. Sonst bis 1716 nichts mehr. Wertvolle Dienste leisten uns in diesem wichtigsten Forschungsausschnitt die kostbaren Konsekrationsbücher des Bistums. Aus ihnen erhellt: Am 25. November 1602 wurden Kirche und Hochaltar zu Ehren Allerheiligen geweiht, ein Jahr später wieder zwei Altäre. Welche? Das Original ist derzeit im noch durch den Bombenwurf in Unordnung gebrachten Diözesanarchiv nicht aufzufinden. In dem Auszuge von Baron Oer, der mir vorliegt, ist leider kein näherer Hinweis zu ersehen. Ich glaube auch nicht im Originale selbst, weil auch Leopold Schuster, dem es zur Verfügung stand, im Martin Brenner überall nur die Zahl, nirgends die Patrone der Altäre angibt. Anders in Jakob Eberleins Tagebuch. Dem dürfen wir entnehmen, daß 1618 bei den Klarissinnen drei Altäre geweiht wurden: 1. Allerheiligen (also wieder ein Hochaltar), 2. Franziskus, 3. Klara. Bedeutsame Hinweise, die für die Kunstgeschichte noch heute von erheblichem Belange sind. Davon später.

Aus dem Chronik-Ausschnitt erfahren wir dankenswerter Weise noch Etliches über einige „Asceteria“, Andachtsstätten, der frühen Klosteranlage. Da war einmal ein Raum mit der B. Virgo ad Matrem Familias, der Seligsten Jungfrau als Hausmutter. An dieser devota statio, an dieser Gebetsstation, habe eine Häretikerin gesegneten Leibes, die nicht gebären konnte, ihre Andacht verrichtet — dann sei sie eines gesunden Kindes genesen und zum katholischen Glauben übergetreten. Seither sei dies der Zufluchtsort der Frauen in ihrer schweren Stunde. Hurter erzählt, die Erzherzogin sei häufig bei Frauen aus Adel und Volk, die verzweifelt ihrer Stunde entgegensahen, erschienen und hätte ihnen zu Trost und Hilfe ein kleines Frauenbild mitgebracht. Konservator Graus bezog im Kirchenschmuck 1897 Mai die Schilderung auf eine Madonnenstatue, die damals in der Taubstummenanstalt stand und sich nach jahrelanger Verlagerung der letzten Kriegszeit wieder dort befindet. Leider hat das zierliche Schnitzwerk aus Lindenholz nunmehr eine gutgemeinte „Verbesserung“, die ihm übel bekommen hat, hinter sich: Die Antlitze wurden überschnitzt, den Augen — Glaskügelchen eingesetzt. Das geht natürlich auf Kosten der künstlerischen Wirkung. Graus' Aufnahme ist leider verloren. Trotzdem, auch unser Photo (Tafel 1) zeigt das künstlerisch wie

kulturgeschichtlich gleich kostbare Schatzstück als ein Spätwerk der Gotik von bestrikender Lieblichkeit. Garzarolli-Thurnlack setzt es um 1515 an und weist es einer Werkstatt in St. Veit an der Glan zu, dem Meister der Schutzmantel-Madonna von Straßgang.

Laut „Chronik“ befand sich im Stift auch eine Heilige Stiege mit Reliquien-Einlagen, für deren Verehrung 1715 Clemens XI. Ablässe verlieh. Also eine bisher unbekannte Vorläuferin des Kalvarienberges. Ferner sei vorhanden gewesen ein Kreuzweg, 1729 eingeweiht, mit Passionsbildern geziert. Als Ort wird angegeben das Untergeschoß des Überganges. Damit auch Greise und kranke Nonnen ihn besuchen könnten, habe Äbtissin Anna Maria Roßtauscherin ihn auch im Krankenzimmer errichtet. Sehr gewissenhaft

hält unsere Dokumentenreihe fest: Im Turm hingen drei Glocken. Die Kleine 1599 von Maximilian „Wenignus“ (Wening) gegossen, eine andere stammte aus dem Jahre 1643, die dritte hatte Adam Roßtauscher 1671

geliefert.  
Wortreich

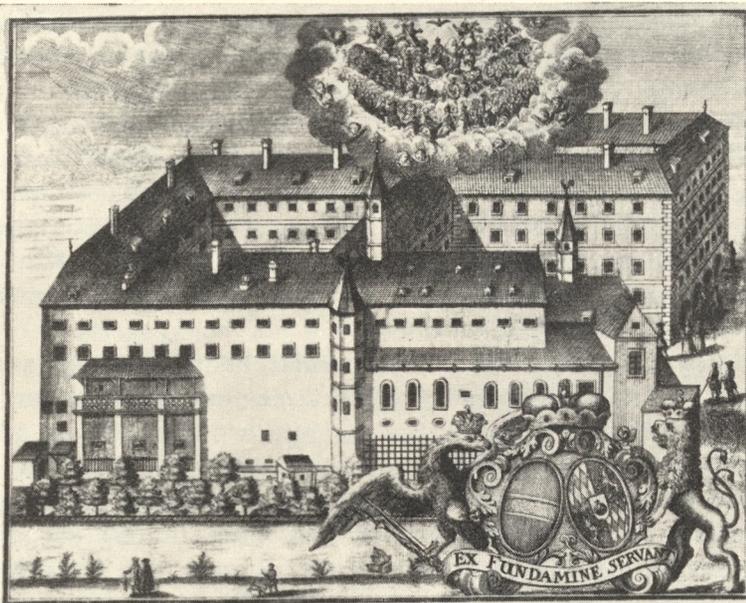


Abb. 5. Die Kloster- und Kirchenanlage

Schlafsäle gehabt, licht, schön und geräumig, einen für den Winter, einen für den Sommer, jeder hätte für fünfzig und mehr Betten gereicht.

Die wichtigste, leider sehr lakonische Eintragung des Heftes findet sich auf Blatt 13: Altaria hodie quinque claudit, heute birgt (die Kirche) 5 Altäre: 1. Hochaltar, 1716 durch Spenden verschiedener Wohltäter beschafft, aere praeclaro opere ac pictura erectum, mit vorzüglichem Schnitzwerk und Gemälde, Allerheiligen geweiht. 2. Dreifaltigkeit. 3. Seligste Jungfrau Maria. 4. Franziscus Seraficus. 5. Klara, Stifterin der Klarissinnen. Pünktlich (und gläubig) sind die von der Stifterfamilie beigestellten Reliquien verzeichnet. Ein Dorn aus der Leidenskrone Christi, vom Bruder der Erzherzogin Wilhelm von Bayern, ein mächtiges Stück vom Schweiß Tuch Veronikas, von Kaiserin Maria Anna, ein Arm Maria Magdalenas, von Ferdinand II. beigesteuert. Sodann eine Reihe weiterer Reliquien, deren Gegenstücke seit 1617 in den Reliquienschreinen des Domes ruhen. Ungleich kostbarer, so betont die Schrift selber, sei der Sakramentsaltar im Frauenchor gewesen, 1612 von Paul V. bewilligt. Nuntius Petrus Antonius von Ponte habe ihnen die Gnade verholphen. Die heiligen Gewänder habe zum Teil die hohe Gründerin eigenhändig genäht und gestickt...

Aus dem Altäreverzeichnis ist zu ersehen, daß um 1717, beziehungsweise 1730, noch die 1618 genannten drei Patrone in Verehrung standen. 1653 wurde laut Konsekrationsbuch ein Dreifaltigkeitsaltar geweiht. Über sein Entstehen unterweist das Stifterverzeichnis aus dem Spezialarchiv Graz des Landesarchivs: Am 30. Oktober 1654 „be-

wird der Brunnenkanal geschildert, der in Bleirohren das Wasser, von einer Radmaschine gehoben, aus der Mur leitete. Eine Anlage „von seltener Kunst und gewaltiger Nützlich-keit“. Das dreistöckige Klostergebäude hätte zwei große

kannte" Hannß Georg Weber von und zu Laubegg, „k. k. Kellergerichts-Beysitzer und Laa Buchhalter“, er gebe 370 fl; dafür sollen „Spezifizierte Messen in meiner alldorten in der Kirche neu erbauten Kapellen“ gelesen werden. Am 23. März 1660 stiftet er 150 fl für „Paumöll in einer aufhängenden Lampen“, so „bey Tag und Nacht Continuirlich brinnen“ soll. Vor „meiner in selbigen Gotteshauß auferbauten neuen Kapellen zu Ehr der Allerheyligsten Dreyfaltigkeit“. Dem Altarblatt werden wir noch in Wort und Bild begegnen.

Von 1698 bis 1701 wurde eine „neue Behausung bey Allen Heiligen“ erbaut. Über dieses Bauereignis findet sich im Spezialarchiv noch eine Reihe von Belegen. Darunter eine „Specification der Erkaufften Materialien“, die insgesamt 13.322 fl Auslagen ausweist, und eine „Spezifikation der Maurer, Zimmer Leuth vnd anderer Tagwercher“. Ihnen zufolge wurden vom Jänner bis März 1699 drei Häuser abgebrochen, vom 9. bis 14. März das Fundament „aufgemauert“. Am Bau waren unmittelbar oder mittelbar beteiligt: Die Maurermeister Joachim Carlone und Andre Stengg, Zimmermeister Georg Flexner, die Tischler Melchior Mayer und Hanß Georg Probst, Steinmetz Stephan Kainz, die Schlosser Christoph Paumbgartner, Hanns Christoph Freyschlag, Friedrich Frickh und Balthasar Griedler, Schmied Peter Gran, Kupferschmied Hannß Caspar, Glaser Hanß Pfaff und Hafner Hanß Georg Puschkha. Ob Carlone der führende Baumeister war, ist nicht klar ersichtlich. Jedenfalls hat er wiederholt Baumaterialien beige stellt und „Werchzeug dargeliehen“.

Verdienstlicher Weise bringt unser Chronikheft beinahe vollzählig die Namen der Äbtissinnen. Doch wohl vollständig bis zur Zeit der Abfassung um 1740. Die erste Maria Seegerin wurde bereits genannt. Sie resignierte 1633, starb am 16. Oktober 1637. Das Heft sagt nur kurz, daß sie die Schwestern 31 Jahre laudatissime, höchst lobenswürdig, leitete. Ihr folgte Anna Renata, die Tochter Ferdinands, Herzogs von Bayern, also die Nichte der Stifterin. Sie führte ihr Amt acht Jahre. Ihr Werdegang ist in unseren Aufschreibungen ausführlich hervorgehoben. 1600 geboren, wird sie nach dem Tode ihres Vaters achteinhalbjährig den Grazer Klarissinnen zur Erziehung übergeben. Mit Ordensgeist „als mit Muttermilch genährt“, macht sie schon fünfzehnjährig die Gelübde. Erzherzog Ferdinand, Maria von Bayern geleiteten sie samt ihrem Hofstaat ins Kloster. Papst Paulus V. gab die Dispens von den mangelnden Jahren. Erst diente die kleine Durchlaucht als Scribissa, als Schreiberin, 1628 ward sie widerwillen Priorin, 1633 Äbtissin. Ein echtes Marienkind — Samstags geboren, ward sie Samstags Priorin und Äbtissin, Samstags starb sie, — in allen Tagen und Lagen glühende Marienverehrerin. Zwei Schwestern wollen denn auch beobachtet haben, wie von einem Marienbilde — „heute noch im Chor aufbewahrt“ — vor dem sie betet, Lichtstrahlen sich gelöst und die Beterin vom Scheitel bis zum Fuß eingehüllt hätten ...

Und der Spaltpilz im Liliengarten, die Drachensaat, zu dem er sich ja doch im Laufe der Entwicklung auswuchs? Domdechant Franz Freiherr von Oer hat sie, das reiche Material knapp aber übersichtlich auswertend, schon 1918 in seinem Büchlein „Das Paradeis in Graz“ aufgezeigt. Die von Rom aus bestätigte Verfügung, daß Beichtväter und Visitatoren nicht vom naheliegenden Franziskanerkloster sondern von den Patres in München, ja Straßburg genommen werden müßten, hat leider für das Kloster „langjährige große Schwierigkeiten und Kämpfe hervorgerufen, welche den frommen Ordensgeist gänzlich zu zerstören geeignet waren. Es ist schwer zu sagen, ob dabei die größere Schuld an der Hartnäckigkeit der Nonnen oder an der geistlichen Eifersucht der (österreichischen) Franziskaner lag“. Die Hauptschuld lag an der für unsere heutige Auffassung unverständlichen ja unnatürlichen Gesamtsituation: Ein Grazer Kloster, das vom Seckauer Bistum unabhängig, sich krampfhaft an die Oberleitung Münchens, ja Straßburgs klammerte! Dies noch, als schon 1625 die bayrischen Franziskaner selbst von den

Straßburgern sich gelöst hatten . . . Mählich ballte sich eine düstere Gewitterwolke über dem „Paradeis“, ein „Umfall“ des Erzhauses brachte die arglosen Nonnen vollends um Beruf und Heim. Wie in einer dunklen Ahnung des Kommenden suchte die fromme Stifterin ihr Lieblingswerk gegen Änderungen zu schirmen, vorerst ihren „freundlich lieben Sohn“ zur Sicherung ihrer Stiftung zu verpflichten. „Damit nun dieses alles“, schreibt sie in ihrem *G r ü n d e r b r i e f*, „nach Unserem Absterben erhalten werde, bitten wir nicht allein die Göttliche Allmacht ganz demüthigst, sie wolle ihre Gnad und Handhabung zu diesem Werk mittheilen, sondern auch genannten unsern Hertz-lieben Sohn, seine Erben und Nachkommen“ das Kloster zu erhalten. „Aus sonderbaren Mütterlichen Vertrauen“ hofft sie, daß jedermann, „es sey, wer da will“, auch in späteren Zeiten, seine Hand gnädig über die Stiftung breite. „Wofern sie aber“, fährt sie dringlicher fort, „in kurtz oder zukünftiger Zeit darwieder was fürnehmen, haben sie vernünftig zu ermessen, wie heftig sie den Allerhöchsten erzürnen, alle seine lieben Auserwöhlte bewegen und Uns selbst gar in jener Welt betrüben würden“. Ferdinand II. hatte ja diesen Appell „in söhnllicher Treu“ tief zu Herzen genommen. Er bekräftigte nicht bloß die jährliche Widmung von 3000 fl seitens seiner Mutter, er schoß auch laut Entschließung vom 10. Juli 1603 alljährlich 2000 fl dazu, „auf ewig zu verstehen“, er erklärte 1609 ein neu erworbenes Haus des Ordens „aller Bürgerlichen Pürden exempt“ . . . Auch unter Leopold I. änderte sich nichts. Beteten und opferten doch die Nonnen nicht bloß an den quaterberlichen Jahrestagen, sondern nach Verpflichtung des Stiftsbriefs tagtäglich für die Nachkommen des „Ertz-Hertzoglichen Carlischen Stamms“, auch um die „Beschützung dieser Länder von des grausamen Türcken Macht“. Alle Freitags beteten sie in diesem Sinne „mit ausgespannten Armben, das ist Creutz-weiß“ fünf „Vatter Unser und Ave Marie“. Diese „Andächtelei“ war freilich in den Augen der Ratgeber Kaiser Josef II. keine staaterhaltende und förderungswerte Tätigkeit, die rein seelische und sittliche, monastische und aszetische Grundeinstellung kein Freibrief gegen vorbeschlossene Maßnahmen.

Am 21. Jänner 1782 erschien im Grazer Paradeis an der Spitze einer Kaiserlichen Kommission Franz Ernst Edler von Plöckner und las vor Äbtissin und Nonnen den *Aufhebungs erlaß* des Kaisers vom 12. Jänner vor. Am 23. Jänner folgte das Hofdekret über die „Verkaufung der Gebäude, Gütter und Realitäten der 10 aufgehobenen Stifter und Klöster“. Am 15. März ward angeordnet: Ihre Kirchen und Kapellen in Städten „sind von allen Vasis sacris (heiligen Gefäßen) und Altarsteinen einverständlich mit dem Ordinariat zu leeren und nachher mit den Klöstern und Wohnhäusern ebenfalls mit zu verkaufen“ . . . Die Klarissinnenkirche ist am 21. Juni „bei der zu geschehen habenden Auseinandergehung der hiesigen Klarisserklosterfrauen“ zu *s p e r r e n*. Am 3. Mai meldet Plöckner seiner Behörde mit einem Unterton der Enttäuschung, daß sich im Paradeis „weder Modelle, noch physici und Mathematische Instrumenten“ vorgefunden haben. Am 6. Mai wird angeordnet, daß die „vorzüglichen Kirchen Pretiosa einweilen bei dem Kameral Zahlamt aufzubewahren“ seien, am 1. Juni mitgeteilt, daß „der bestimmte Termin zum Austheilen und Räumung des Klosters“ für den 21. Juni vorgesehen sei. Am 17. Juni wird Gubernialrat Plöckner eröffnet, daß sein Ersuchen um „Vergütung der bey Gelegenheit der Aufhebung des Klosters aufgerechneten 34 fl“ abgewiesen wurde, dagegen erhalten am 12. Juli die Schätzmeister der Ornate und Paramente Josef Kern und Schneidermeister Baumann ihre „eingerathene Remmune-ration“ von 30 fl. Laut Visitationsbericht vom 21. und 22. Oktober erhält der „hiesige Bürgerliche Bierbrauer“ Anton Möstl als Meistbietender „das große Allerheiligenhaus“, geschätzt auf 14.000 fl, um 23.110 fl. Für das kleine Haus „ist einiger Käufer gar nicht zum Vorschein gekommen“. Soll Waisenhaus oder mit dem Kloster mitgegeben werden. Später fand sich doch einer, der dafür 8000 fl zahlte.

Und die Kirche? Schon am 24. Juni hatte das Gubernium die Übertragung des Allerheiligsten aus dem aufgelassenen Gotteshaus angeordnet, am 14. Juli 1783 wurde es von Stadtpfarrer Aichmayr entweiht. Erstanden wurde es von dem Kaufmann Franz Sartori. Er ersuchte laut einer Mitteilung der Geistlichen Hofkommission vom 6. Juli 1783, „daß die Übergab möglichst beschleuniget werden möchte, weil er aus der Kirch ein Wohnhaus errichten und hierzu allsogleich den Anfang machen will . . . um solches dermal unfruchtbares Gebau und mit demselben sein darauf verwendendes Geld so bald als thunlich fruchtbringend zu machen“. Bei näherem Kalkül erwies sich der Plan als unrentabel, er wurde jedenfalls durch einen kaufmännisch einträglicheren verdrängt. Sartori ließ das „unfruchtbare Gebau“ niederreißen und an seiner Stelle ein Eckhaus aufführen. Die auf dem Gotteshaus ruhenden Stiftungen wurden auf die Pfarren Feldkirchen, Premstätten, Kitzeck, Kleinlobming, Wald, Hohentauern, St. Johann am Tauern, Sölk, Großsölk und Predlitz aufgeteilt. „So endete die fromme Klosterstiftung der Erzhersogin Maria. Und wenn nicht das kleine Paradeisgassel und der Paradeishof noch jetzt beständen, wüßte kein Grazer mehr, wo dieses aufgehobene Klarissinnenkloster gestanden hatte.“ (Oer.)

Am Wermutsbecher der verstoßenen Nonnen glitzert dem Kunsthistoriker mancher Tropfen Freudenwein. Ich darf ihn „kredenzen“, anhand verstreuter Archivalien des Landesarchivs (R u K, 204 B 2 und 3) feststellen: Die Kirchen, wohin die obdachlos gewordenen Altäre und sonstigen „Geräthschaften“ kamen, sind ausnahmslos bekannt. Leider der einzige Fall in Graz. Am 23. Jänner 1783 ersuchte Stadtpfarrer Aichmayr, seiner Kirche zum Hl. Blut den Klara- und den Armen Seelen-Ornat „samt dem Dorn von der Krönung Christi“ zu überlassen. Die Ornate bekam er um den Schätzwert. Für den „Dorn“ brauchte er nur das Gefäß zu begleichen. Es ward mit 34 fl angeschlagen. Der geistliche Kavalier zahlte aber 49 fl. Triumphierend meldet das Zahlamt das „Superplus“. Am 19. Juni 1783 schrieb dahin Maria Bernadina, Oberin der Elisabethinen: „Wie nun Welt bekannt, der in unserer Kirche stehende Hochaltar gänzlichen vermorschet und täglich, auch stündlich uns mit dem Einsturz throhet, also bitten wir demietigst zu unsere höchst nöthigen Gebrauch um Zukomlassung des Ersten Seiten- oder Kapellen Altar; so ohnehin nicht aus den Mitteln des vorhin bestehenden Klosters sondern von einem besonderen Wohltäter angeschafft worden“. Er wurde ihr am 27. Juni „zu einem Hochaltar gratis verabfolgt“.

Am 30. Juni 1783 meldet sich Pfarrer Johann Rauter von Nestelbach: Seine Kirche sei vor etwelchen Jahren neu erbaut worden. Es mangle aber an der Einrichtung. Es sei jedoch „zu vermuthen, daß sich nicht so leicht ein Gutthäter hervorthun werde . . . Zudem ist die all dasige Kanzel so klein, eng und schlecht, daß sich ein Priester auf selber das Wort Gottes vorzutragen kaum getraut“. Prompt entschied Plöckhner vierzehn Tage später, die Kameral-Güter-Inspektion möge „ihme Pfarrer“ die Kanzel kostenlos überlassen. Am 10. Juli 1783 wird Pfarrer Johann Treffler „zu Gambs bey Stantz“ für seine „unterhabende Pfarrkirchen“ das „Tabernakul gratis verabfolgt“.

Joannes Georgius Benig, „Beneficiat ad S. Franciscum de Paula“, ersucht am 3. Juli 1783: „In der sogenannten Wälschen Kirche auf dem untern Griebß befinden sich 2 Seiten Altär, welche wegen ihrem Alter und leichten Bauart sich dem gänzlichen Untergänge nähern“. Diesem Ubel möge „noch vor gänzlicher Zugrundgehung“ abgeholfen werden. Prompt erhielt er am 10. Juli die Nachricht, daß ihm zwei Seitentaltäre „aus der bereits verkaufften und zu vacciren kommanden Kirche“ überlassen werden. Am gleichen 10. Juli wurden die Kirchbänke um Gotteslohn den Elisabethinen ausgefolgt.

Wohin wanderte der Hochaltar? Dr. Karl Moser, der 1928 in seiner gründlichen Monographie über die Welsche Kirche die Übernahme der beiden Seitenaltäre

bereits festgestellt hatte, schreibt anbei: „Der dazugehörige Hauptaltar war in die Pfarrkirche von Nestelbach gebracht worden. Beide Schenkungen erfolgten im Juli 1783“. Nun findet sich aber in dem angegebenen Faszikel ein ausführliches „Stimmungsbild“ aus dem Paradeisgässel vom 30. August 1783. Darin heißt es: „Zwey Altäre, nämlich der Hochaltar, wie auch ein Krucifixbild samt 2 nebenstehenden Statuen könnte der unter A recurrierenden (Frau) Haidern um einen Preis von 20 fl, welche geben zu wollen sie sich (bereit) erklärt hat, unbedenklich überlassen werden. Wohingegen (ich) den hohen Altar der unbemittelten Pfarrkirche Feldkirchen nach dem Petito B und den Choraltar der ebenfalls mittellosen Straßganger Filialkirche zu Bayerdorf unentgeltlich zuzuwenden ... vermeynete“. Am 4. September „begenehmigte“ Plöckhner die Ansuchen der „hierum bittenden Partheyen“.

Und nun die wichtige, die entscheidende Frage: Was besteht noch, was ist in den genannten Kirchen noch vorhanden von den Altären, Bildern und Statuen, vor denen die schwergeprüften Nonnen „mit kreuzweis erhobenen Armen“ beteten? Wir dürfen gleich froh hinzusetzen: Beinahe alles. Da ist vor allem einmal das herrliche Hochaltarbild: Allerheiligen, inhaltlich Mariens Aufnahme in den Himmel. Himmelfahrt im doppelten Sinne. (Abb. 6.) Eine der größten lebensvollsten, wirkungsstärksten Schöp-



Abb. 6. Das Hochaltarbild 1618 von Pietro de Pomis



Abb. 7. Dreifaltigkeitsbild jetzt zu Allerheiligen in Bayerdorf

gliedern, befreit. 138 Gestalten sind aufgeboten, um eine Assunta volkreich und glanzvoll zu gestalten: Gottvater, Christus, Maria, Johannes Baptist, Michael, David, Adam und Eva, Abraham, Noe, Moses, Evangelisten, Petrus, Benediktus, Nikolaus, Franziskus, Klara, Dominikus, Veit, Sebastian, Laurentius, Florian, Christoph sind die wichtigsten und beherrschenden. Aber nicht bloß die Heiligen des Alten und Neuen Bundes sind versammelt, um das Ereignis würdig zu begehen. In den Kranz Allerheiligen sind auch vier wohlbekannte Zeitgenossen um die 17. Jahrhundertwende ins Geschehen verwoben. Zur Himmelfahrt der Gottesmutter kommt in der gebührenden Unterordnung im Wortsinn die Aufnahme Marias von Bayern, der Stifterin des Klosters, zur ewigen Anschauung Gottes. Von Engeln gestützt, erwacht die ins Ordenshabit gekleidete Verehrerin Marias und Klaras (Tafel 2) gleichsam aus dem Todesschlaf, noch benommen von der Todesnacht, mehr noch dem plötzlich erstrahlenden Himmelslicht, schlägt sie

fungen des begnadeten Pinsels des künstlerisch führenden Malers der Gegenreformation, signiert: Johannes petrus de P o m i s laudensis F(ecit)". Das Laudensis besagt fürs Erste, geboren in Lodi, mag aber hier wohl beabsichtigt anklingen an den lateinischen Ausdruck für Lob. Lobwürdig ist Komposition, Farbgebung, vorherrschender Gedankengang, augenblicklich freilich nicht der Erhaltungszustand. Das Gemälde wird eben vom bestverdienten Landesrestaurator Professor Richter-Binnenthal und seinem Stabe von den Schäden der allzulangen, durch den Bombenkrieg veranlaßten Einrollung, aber auch von einer vor Zeiten geschehenen barbarischen Zer-

wie versuchsweise die Augen auf. Ihr gegenüber knien ihr Sohn Ferdinand II. (Tafel 3), ihr Mann Carl II. und ihr Schwiegervater Ferdinand I. Wir sehen rückblickend: Das ist nicht das Hochaltarsbild vom Jahre 1602 sondern 1618. Denn nur nach ihrem Tode (1608) konnte eine solch vorsichtige und doch gewagte Apotheose auf die Verdienste der Erzherzogin um Religion und Marienverehrung gemalt werden. Im Jahre 1606 schon bekam de Pomis den stattlichen Betrag von 1000 fl „für seine gemachte Arbeit in der Kirche bei Alheilung, wie auch für all seine anderen Präentiones.“ Alheiligen ist natürlich Allerheiligen im Paradeis. Das erhaltene Hochaltarsbild stammt, wie bereits ausgeführt, aus späterer Zeit. Das genannte Honorar galt also vielleicht dem St. Klara-Bild, dessen Ausschnitt mit dem Bild der Donatrix die Titelseite dieses Buchabschnitts ziert. Oder einem der verlorengegangenen Bilder des Meisters.

Das Hochaltarsbild ist 510 cm hoch und 240cm breit. Professor Wastler hat sich in seinem Hofleben mit ihm liebevoll befaßt. Verblüffenderweise gibt er die Breite auf den Zentimeter richtig, die Höhe nur mit 205 cm an. Die Erklärung ist nochmals verblüffend: Seinerzeit war das Bild, den zwei lichterem Zwischensphären der drei Hauptgruppen folgend, zweimal durchschnitten worden. Wastler hatte nur die unterste Gruppe vor Augen, erst Suida erkannte die Zusammengehörigkeit der drei unregelmäßigen Bilder und ließ sie vereinen. Leise sieht man noch die „Nähte“. Das Bild ist Eigentum des Grafen Edmund Attems, die Galerie besitzt es als Leihgabe . . . Wo aber steckt der Altaraufbau, das Figurenwerk? In Feldkirchen zweifellos nicht. Weder am Hochaltar noch an den Seitenaltären läßt die gedrückte gotische Wölbung einem so hochgewachsenen Gemälde Platz. Kam vielleicht nur der untere Teil, den Wastler besprach, nach Feldkirchen? Vielleicht. Das dortige Archiv besitzt keine Aufschreibungen aus so „alter“ Zeit. Möglicherweise kam der Altar doch noch, wie es Dehio für gesichert hält, nach Nestelbach. Dort steht ein mächtiger Hochaltar. Der Figurenschmuck ist ja neugotisch, der Aufbau aber ist barock. Wie er jetzt ist, hatte auch auf ihm das große Allerheiligenbild nicht Raum.

Zweifelsfrei die Klarissinnen k a n z e l steht noch dort. An der Brüstung finden sich die Wappen Österreichs und Bayerns, darüber die Legende: „Stifterin Maria Erzherzogin von Österreich, geb. Herzogin aus Bayern“. Das Schildchen wurde also von der alten Kanzel übernommen. Die Figuren, Glaube, Hoffnung und Liebe aber stammen aus den Jahrzehnten des edelsten Spätbarock. Die Gestalten (Tafel 4 und 5) sind Meisterwerke eines an erlesensten Vorbildern geschulten Bildhauers: Frei und kühn die Haltung, kostbar Gewandung und Faltenwurf, souverän Gestalt und Gesichtsausdruck. Ein Kabinettstück für sich das Haupt des Glaubens. Der Großteil ist — selig, die nicht sehen und doch glauben — mit einem Schleier überhüllt. Er halbiert nicht, er verstört nicht das Antlitz, organisch und harmonisch einen sich Teint und Tuch. Der Meister? Leider wissen wir nicht einmal, wann die Figuren entstanden sind. Zweifellos Jahrzehnte nach dem Hochaltar, der 1716 errichtet ward.

Bestens erhalten sind die beiden S e i t e n a l t ä r e in der Welschen Kirche. (Abb. 8 und 9.) Karl Moser hat recht, wenn er feststellt, ihre Hauptpatrone — Kreuz und Josef — finden sich nicht im Altarverzeichnis des Chronikheftes. Wenigstens nicht ihre Altarblätter. Diese sind nach dem Kauf ausgewechselt worden. Aber auf den Oberbildern ist St. Franziskus und die jugendliche Maria zu sehen. Vielleicht also haben wir hier die Nachfolger des Marien- und Franziskusaltars. Bei Umbenennungen hat man in der Regel die alten Schutzheiligen in das „Obergeschoß“ versetzt. Wie schon die Stabaufgaben auf den Säulenbasen, die geschweiften Rahmen der Bilder, die Muscheldekorationen und auch der pretiöse Figurenschmuck dartun, handelt es sich um ausgesprochene Rokoko-Altäre. Die jugendliche Madonna und Mutter Anna sind bei der letzten Renovation als Arbeit Kremerschmidts deklariert worden. Das kraftvolle Halbdunkel, die

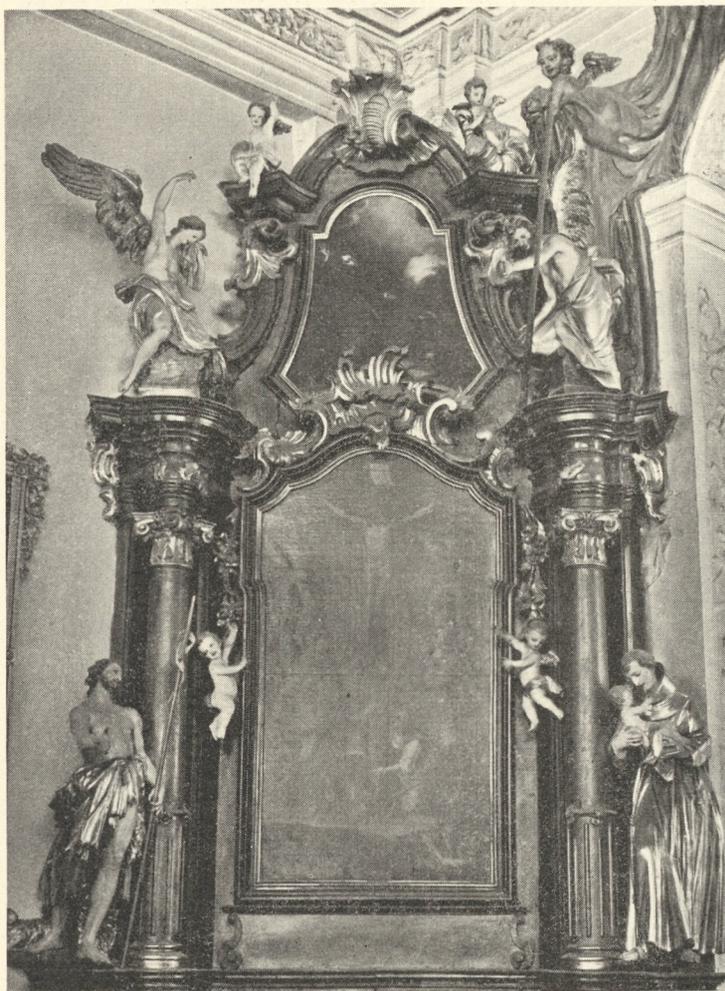


Abb. 8. Franziskusaltar?  
Jetzt als Kreuzaltar in der Welschen Kirche.

Bernardin von Siena, ein Franziskaner, der als begeisterter Mönch nicht bloß materielle Schätze — er tritt einen Geldsack mit Füßen — sondern auch die Bischofswürde verschmähte. Der Engel ganz links mit der abgelehnten Infel trägt ausgesprochen königliches Gepräge. Aber auch zu einer der Hauptgestalten, der Hoffnung, werde ich eine in vieler Hinsicht ihr ähnelnde — so weit dies bei Holz- und Steinskulpturen möglich ist — in den letzten Tafeln der Kunstdruckbeilage zeigen.

Erhalten ist auch der Kapellenaltar in Bayerdorf. Zumindest das Altarbild (Abb. 7): Zu Füßen der Szene steht St. Klara mit einer Ordensgefährtin. Kein Zweifel, der Dreifaltigkeitsaltar, den 1653 Hans Georg Weber von Laubegg ins Paradeis stiftete. Das Bild ist rechteckig, die ursprüngliche Einfassung, eine eingetiefte Nische, befindet sich noch hinter dem Hochaltar. Die niedere schreinartige Aufmachung weist auf den Altar einer gedrückten Kapelle. Der ungünstige Standort erschwerte die Lichtbildaufnahme; auch an sich ist das Gemälde nicht gerade ein erstklassiges Kunstwerk. Die Krone zu Häupten Marias ist — Metall. Thematisch läge es nahe, das Bild als Allerheiligenbild aufzufassen, somit als — Hochaltarblatt 1602. Wohl gar als Gemälde de Pomis, dafür er 1606 das Honorar bekam. In der Gesamtkomposition sind Anklänge an das Bild von 1618 vorhanden. In den Einzelheiten — Gurkennasen und so weiter — erweist es sich als unfertiger, schwächer und wohl als jünger.

aus den Antlitzen beleuchtete Szene, das modern anmutende Genre legen diese Zuschreibung von vornherein nahe. Wohl auch für St. Franziskus. Die Statuen stammen zweifelsohne aus der Hand oder doch Werkstatt Veit Königigers. Richtungsdeutende Analogien sind: Johannes der Täufer hat die betonte Kontraposthaltung, die Faltenverteilung wie im Dom. Katharina und Barbara fallen gleichermaßen auf durch die Hervorkehrung der Hüften, wie Königigers erste Arbeit St. Elisabeth bei den Barmherzigen Brüdern; die Putten an den Altarblättern haben die für Königigers Art bezeichnenden fleischigen Unterkörper, zwei Engel auf dem Gesims die hochgereckte Hand, ähnlich dem Verkündigungengel in der Galerie. Seitenaltäre und Kanzelgestalten stammen ungefähr aus derselben Zeit. Auch aus derselben Hand? Tat ich die Zuschreibung an Königiger im Falle der Altäre vollauf überzeugt, so im Fall der Kanzelfiguren vermutungsweise: Am Schaldeckel ist St.

Das Kruzifix, das Frau Heiderin überlassen wurde, blieb samt der Besitzerin unbekannt.

„Zwei Orgeln, Altäre, Bilder und Glocken“ wurden nach Adam Wolf den Elisabethinerinnen überlassen. Meinen Quellen zufolge nachweisbar nur ein Kapellenaltar. Die Klosterkirche ist neogotisch umgeformt worden, die barocken Altäre wurden zerlegt. Zahlreiche Gemälde und Statuen befinden sich dort, der gelockerte, ja gelöste Zusammenhang ist nicht herzustellen. Näheres in der Geschichte dieser Schwesternkirche. Hier sei nur noch erstmalig festgestellt: Aus der Klarissinnenkirche zu Judenburg kam ein Altar „zu einem Hochaltar“ nach Predlitz.

Balthasar Eggenberger hatte seine Stiftskapelle „ihm allein, seinen Erben und Nachkommen Namens und Stammens der von Eggenberg zu einer erblichen Begräbnis und ewigen Gedächtnisse“ aufgerichtet. Einem alten Schriftstück zufolge hatten Balthasars Söhne Wolfgang und Balthasar junior Grab und

Mal zu Seiten des Stifters. Wichner schließt seine Broschüre folgend: „Wo die alten Grabsteine hingekommen sind, weiß niemand zu sagen.“ Nun, der Stiftergrabstein befindet sich fraglos im Durchgang zwischen den beiden Joanneumshöfen. Ein mächtiger, rechteckiger Koloß aus rotem Marmor, ausgefüllt von der reliefierten Adler„schwing“, dem Helm, dem Wappenschild mit den drei Raben, die eine Krone tragen. Der Stein ist in der Mitte gebrochen, an den Randleisten stark beschädigt. Von den doppelgereihten Letternkerbungen ist ein Großteil vernichtet, soviel aber ist erhalten, daß an der Identität kein Zweifel bleibt. Leopold von Beckh-Widmanstetter hat ihn schon 1877 in seinen „Studien an den Grabstätten alter Geschlechter“ besprochen und an den Schriftresten festgestellt, daß in dieser „Familiengrabstätte“ außer „Walthasar Egkemp ...“ noch bestattet lagen seine beiden Gemahlinnen Radegund und Barbara Painerin. Der verdiente Forscher berichtet auch, daß der Stein 1875 anlässlich des Umbaus der Häusergruppe in „profaner Verwendung“ aufgefunden und von Frau Therese Hold in Puntigam dem Joanneum zugeeignet wurde. Das Riesenformat, die starke Abschrägung des Randes, lassen vermuten, daß der Marmor ursprünglich nicht als Platte in eine Mauer eingelassen war, sondern den Deckel eines Sarkophags bildete.

In der Nähe finden sich auch noch zwei Grabsteine von Äbtissinnen: Um ein gleichschenkliges Kreuz steht (verdeutsch) zu lesen: Im Jahr 1637, am 16. Oktober verschied



Abb. 9. Marienaltar?  
Jetzt als Josefsaltar in der Welschen Kirche

die Ehrwürdige Mutter Maria Segerin, dieses Konvents erste Äbtissin, deren Seele in Gott lebe. Der andere erinnert an Äbtissin Anna Maria Roßtauscherin ... „die 39 Jahre als Mutter allen vorstand und nützte“ (praefuit et profuit). Auch ihr Vater Adam, der berühmte Glockengießer, der die Wandlungsleuchter im Dom wie die Mariensäule goß, fand hier seine letzte Ruhestätte. Am 15. Oktober 1683 schrieb er in sein Testament: „Mein Verblichenen Leichnam aber sollen meine hinterlassenen universal Erben zu den Wohlehrwürdigen Frauen Ord: S. Clarae bey Allerheiligen, alda mein ältere Tochter Rosa Professin und meine Jüngere Maria Anna hofentlich auch ihro nachfolgen wird, dem Christlichen Gebrauch nach conduciren und zu Erde bestätten lassen ...“ Auch Anna Maria ging ins Kloster, beide wurden Äbtissinnen. Vielleicht haben sie von ihrem Vater künstlerisches Empfinden, künstlerischen Tatendrang geerbt. Der letzte Hochaltar war ihr Werk. Er entstand im Jahr 1716, in dem Rosa starb und Anna Maria antrat.

Im Klarissinnenkloster fand auch Erzherzogin Maria ihre letzte Ruhestätte, die nicht die allerletzte sein sollte. In einem mächtigen Sarkophag, den Sebastian Carlone meißelte. Er stand, wie es scheint, nicht in der Kirche, sondern im Vorhof. Die Schreiberin des Chronikheftes sah ihn „hodie, heute am Eingang der Klausur“. Aus dem Hodie ist zu schließen, daß er ursprünglich einen anderen Standort hatte. Am 6. Juli 1783 verriet die Geistliche Hofkommission in einem ausführlichen Exposee: „In diesem Kirchen Gebau findet sich das marmorne Grabmal der Erzherzogin Maria ... Das Gewölbe, worinnen dieses Grabmal samt dem Sarg und Gebeinen dieser durchleuchtigsten Fürstin ruhet, gedenkt der Käufer — zu einem Waarenlager anzuwenden“. Man gedachte erst den Katafalk ins Mausoleum Carls II. nach Seckau zu überführen. Am 17. Juli aber sah man sich behördlicherseits veranlaßt, „mit Ertzpriester Aichmayr einzuverstehen“, daß er „die Sargen mit gebührender Decenz in das (Grazer) Mausoläum“ transportiere ... So waren nun wenn auch nicht Gattin und Gatte, so doch Mutter und Sohn in derselben Gruft im Tode vereint.

Maria von Bayern, die steirische Landesmutter, starb im Kleid der Klarissinnen. in ihm ward sie ins Marmorgrab gebettet. Mit übervielen Worten schildert unsere Handschrift, die uns so viele kunsthistorische Dinge vorenthält, „das Leben und die Tugenden“ der Serenissima Fundatrix. Ein Kranz von Legenden wob sich in der Phantasie ihrer Schützlinge um ihre fromme Mutter. „Wunder“ nennt sie die Chronistin. Eines sei erzählt: Zur Nachtzeit wurde sie in den Sarg gelegt. Die Haare wurden dem Leichnam abgeschnitten. Als Nonne sollte sie im Grabe liegen. Allen erzherzoglichen Schmuck hatte ihr die Äbtissin abgenommen. Alles ging leicht vonstatten, ein Ring nur wollte nicht herab vom erkalteten Finger. Da sprach Maria Seegerin zur toten Stifterin: Schwester Maria! Durch das Band des öffentlichen Gelübdes hast du dich unserem Orden angeknüpft. Es ziemt einer armen Ordensschwester nicht, Edelgestein an den Fingern zu tragen! Wenn du eine Tochter des Gehorsams bist, weigere dich nicht, daß der Ring abgestreift werde! Mirum dictu, wunderbar zu sagen: Zum ungeheuren Staunen der Umstehenden überläßt sich der Ziehenden der Ring, der noch unter dem übrigen Schmuck der Gründerin fromm verehrt wird ...